

Folge 54: Die Sinfonien von Dmitrij Schostakowitsch

Taumelnd, zaudernd, unaufhaltsam

Er war der vielleicht letzte Sinfoniker im großen Stil: **Dmitrij Schostakowitsch**. Doch seine 15 Sinfonien sind immer auch Spiegel der sowjetischen Geschichte. Der Versuch eines diskographischen Überblicks von Christoph Vratz.

Man zog mich völlig aus,/ und schloss mich in den Kerker ein./ Das Schicksal blieb vor meiner Tür./ Im Dunkel ich allein.“ Verse als Spiegel persönlichen Leidens. Dass ausgerechnet Dmitrij Schostakowitsch im stalinistischen Russland diese Zeilen des Franzosen Guillaume Apollinaire in seiner 14. Sinfonie vertonte, bedeutete mehr als nur das Interesse für ein bestimmtes Motiv. Es ist zugleich eine biographische Reminiszenz an den Theaterregisseur Wsewelod Meyerhold, der durch das sowjetische Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten (kurz: NKWD) mit Schlägen gefoltert wurde. Als Schostakowitsch davon Nachricht erhalten habe, sei er in Ohnmacht gefallen – vor Schreck und Mitleid gleichermaßen.

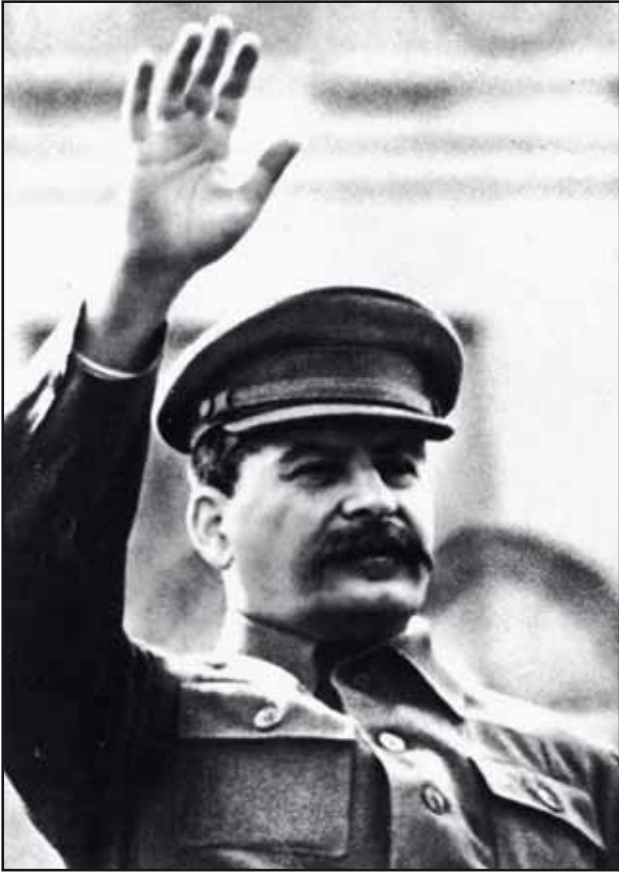
Kein Einzelfall: Das stalinistische System überwachte mit der einer jeden Diktatur eigenen Akribie sämtliche Schritte der landeseigenen Künstler. Wehe dem, der – wenn auch nur marginal – von der vorgegebenen Staatslinie abwich. Unter den russischen Komponisten hatte, neben Sergej Prokofjew, Dmitrij Schostakowitsch wohl am meisten unter dem Willen des Staatsdespoten zu leiden. Zum einen, weil Stalin Schostakowitschs Genialität und Bedeutung als Sprachrohr gegenüber dem gegnerischen Westen genau einzuschätzen wusste; zum anderen, weil Schosta-

kowitsch selbst sich in einer tragischen Zwickmühle befand: Einerseits war er gewieft genug, um nach außen dem Tyrannen Gehorsam zu leisten; zugleich aber verweigerte er sich ihm – nach innen und teils auch in seiner Musik. Von daher blieb seine Situation stets bedrohlich: Schostakowitsch und seine Familie fürchteten oft um ihr Leben, aller Schein-Privilegien zum Trotz.

„Schostakowitsch legte die Narrenmaske an. Sie sollte den Zaren zufriedenstellen, konnte aber gleichzeitig seine eigene Stellung im intellektuellen Milieu untergraben. [...] Es war eine unerhört schwierige und demütigende Rolle, in die er jetzt schlüpfte.“ (Solomon Wolkow). In seinen Sinfonien nutzte Schostakowitsch immer wieder eine subtile, widerstandsreiche Technik von Anspielungen. Am Ende des Finales seiner Vierten etwa zitiert er das „Gloria“ aus Strawinskys „Oedipus Rex“. Der

Text bei Strawinsky lautet: „Gloria! Wir rühmen Jokaste im pestverseuchten Theben.“ Schostakowitsch wagt also eine Parallele zwischen der damaligen Sowjetunion und dem griechischen, von der Pest heimgesuchten Theben. Heißt im Klartext: Für Schostakowitsch war Stalins Herrschaft ein epidemisches Elend. Geradezu unverhohlen dagegen agiert er im zweiten Satz seiner zehnten Sinfonie, wo er „das schreckliche

**Die Narrenmaske
anlegen, den Zaren
zufriedenstellen:
eine demütigende
Situation**



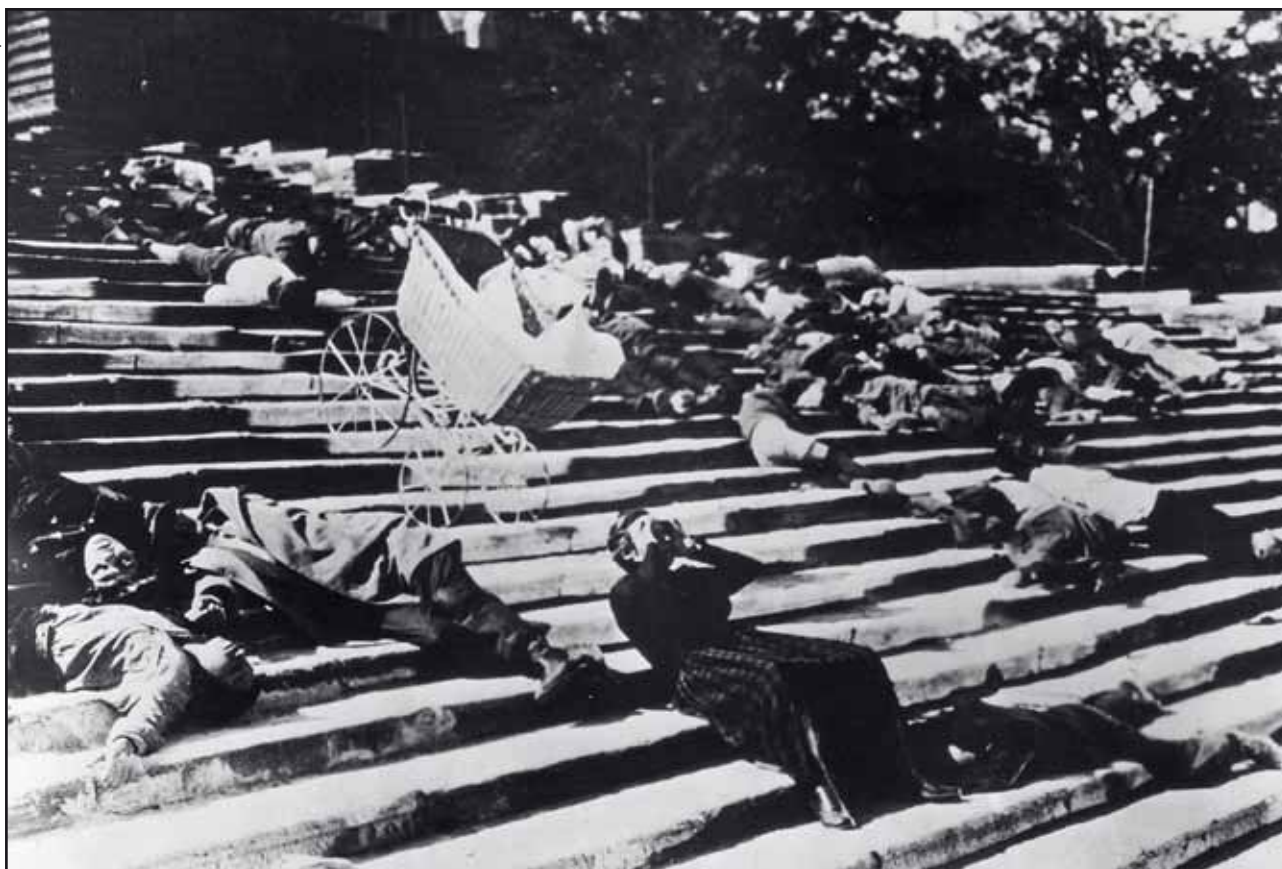
Im Schatten des großen Diktators: Wegen seines scheinbaren Engagements für Stalins Terror-Regime stieß Dmitrij Schostakowitsch besonders im Westen häufig auf Ablehnung. Dabei hatten der Komponist selbst und seine Familie unter der Knute des sowjetischen Machthabers zu leiden.

Gesicht Stalins“ in Töne umgesetzt. Als das Werk im Dezember 1953 uraufgeführt wurde, war Stalin gerade erst ein paar Monate tot. – Eine kompositorische Abrechnung mit dem Diktator? Ein Befreiungsschlag nach Noten?

Schostakowitsch war ein Meister des Verzerrens, des Zitierens, Verfremdens und Ironisierens. Im dritten Satz ebenjener Zehnten führt er seinen eigenen Namen mit dem Motiv D-S-C-H (d-es-c-h) ein, Motive aus der fünften und siebten Sinfonie erscheinen hier grotesk verfremdet oder elegant verkürzt. In seiner 15. Sinfonie schmuggelt er als zweites Thema des Kopfsatzes ein Zitat aus der Ouvertüre zu Rossinis „Guillaume Tell“ ein – gleichzeitig aber durchsetzt er alle Sätze mit Zwölftonreihen; schließlich taucht im Finalsatz schicksalhaft ein Zitat aus Wagners „Walküre“ auf. Schostakowitsch war, gerade als Sinfoniker, ein Verbrämer und Andeuter. Geboren aus purer Lust am musikalischen Spiel, bedingt durch die Not des Versteckspiels-Müssens, bilden seine Sinfonien in summa ein riesiges Puzzle. Schon in seinem sinfonischen Erstling, gleichzeitig Schostakowitschs Abschlussarbeit am Konservatorium, untermauert er seine Ambitionen als Sinfoniker. Der erste Satz sprudelt nur so vor Bildern, der zweite wiederum eilt in einem Galopp-Rhythmus dahin, abgelautet der „niederen“ Musik des Alltags. Ein solches Scherzo musste den akademischen Gralshütern am Konservatorium zwangsläufig zuwiderlaufen,



Foto: Wikipedia



Eine der berühmtesten Szenen der Filmgeschichte: Beim Massaker zaristischer Soldaten an einer panisch fliehenden Menschenmenge rollt ein Kinderwagen die endlos scheinende Potemkinsche Treppe in Odessa hinunter. Wie Sergej Eisenstein in seinem Kinomeisterwerk „Panzerkreuzer Potemkin“ thematisierte auch Dmitrij Schostakowitsch die vorrevolutionären Ereignisse des Jahres 1905 in seiner elften Sinfonie.

und die Herren Professoren machten aus ihrem Protest keinen Hehl.

Doch so war er, so konnte er sein: Dmitrij Schostakowitsch, der Unbeirrbar, der Scheue und doch Selbstbewusste, der Empfindsame und zugleich Kühne. „Schostakowitsch drückt das Leiden – sein persönliches und das seiner Landsleute – unter dieser grässlichen Diktatur aus wie vielleicht kein anderer, weil er Talent und Integrität besaß, um diese Gefühle auszudrücken“, behauptet Vladimir Ashkenazy, der sich unermüdlich für Komponisten, die unter der sowjetischen Diktatur gelitten haben, eingesetzt hat. 1986 startete er ein Aufnahmeprojekt mit sämtlichen Schostakowitsch-Sinfonien, verteilt auf drei verschiedene Orchester. Ashkenazy, der die Sowjetunion bereits im Kindesalter gen Westen verlassen hat, führt uns einen Schostakowitsch vor Ohren, der die beiden Pole seiner Musik – sein stellvertretend für Land und Volk empfundenes Leiden und seine persönliche Integrität – glänzend zueinander in Beziehung setzt.

Auffallend an der Schostakowitsch-Diskographie ist, wie wenige westliche Dirigenten sich mit dem kompletten Sinfonien-Kosmos bislang auseinandergesetzt haben. Abgesehen von Leonard Bernstein, der u. a. mit den Orchestern von New York immerhin sechs Sinfonien aufgenommen hat (Sony), und von Neeme Järvi, dessen Zyklus mit dem Royal Scottish National Orchestra nach den Sinfonien Nr. 1 sowie 5 bis 10 ab-

gebrochen (?) wurde (Chandos), ist Bernard Haitink der bislang einzige Dirigent, der sämtliche 15 Sinfonien auf Platte festgehalten hat, mit dem London Philharmonic sowie mit dem Concertgebouw Orkest. Dessen warm tönender Grundcharakter bildet ein ideales Gegenmittel, um Schostakowitschs Musik vor übertriebener Schärfe und Härte zu bewahren. Haitink meidet in diesem Zyklus die Extreme, vielleicht sogar eine Spur zu sehr. Im Adagio der Siebten etwa würde beispielsweise mehr Mut zur Langsamkeit die einkomponierten Spannungsbögen nicht gefährden.

Einige Dirigenten hatten einen kompletten Schostakowitsch-Zyklus möglicherweise ins Auge gefasst, konnten ihn aber (noch) nicht vollenden – warum auch immer. Genannt seien nur Kurt Sanderling mit dem Berliner Symphonie-Orchester (vorliegend: Nr. 1, 5, 6, 8, 10, 15; Berlin Classics) sowie Valery Polyansky in den aufnahmetechnisch teilweise bezaubernd klingenden Einspielungen mit dem Staatlichen Sinfonie-Orchester Russlands (Nr. 6, 7, 9, 10-13, 15; Chandos).

Auffallend, wenn auch – wie in der jüngsten Mahler-Diskographie – wenig überraschend, dass gerade Schostakowitschs Sinfonien zunehmend im Mehrkanalton produziert werden oder, wie im Falle der ersten Gesamtaufnahme mit Kirill Kondraschin und Moskaus Philharmonikern, nachträglich im SACD-Format aufbereitet werden. Gerade diese Produktion, in der Summe vielen als Referenz geltend, wurde nach den

Zu den Werken

15 Sinfonien, entstanden zwischen 1924 und 1971

1. Sinfonie f-Moll op. 10 (1924-1925; UA: 12.6.1926, Leningrad)
2. Sinfonie H-Dur op. 14 „An den Oktober“ für gemischten Chor und Orchester (1927, UA: 5.11.1927, Leningrad)
3. Sinfonie Es-Dur op. 20 „Zum 1. Mai“ für gemischten Chor und Orchester (1929, 6. November 1931, Leningrad)
4. Sinfonie c-Moll op. 43 für Orchester (1935-1936, UA: 30.12.1961, Moskau)
5. Sinfonie d-Moll op. 47 für Orchester (1937, UA: 21.11.1937, Leningrad)
6. Sinfonie h-Moll op. 54 für Orchester (1939, 21.11.1939, Leningrad)
7. Sinfonie C-Dur op. 60 „Leningrader Sinfonie“ für Orchester (1941, UA: 5.3.1942, Kuibyschew)
8. Sinfonie c-Moll op. 65 für Orchester (1943, UA: 4.11.1943, Moskau)
9. Sinfonie Es-Dur op. 70 für Orchester (1945, UA: 3.11.1945, Leningrad)
10. Sinfonie e-Moll op. 93 für Orchester (1953, UA: 17.12.1953, Leningrad)
11. Sinfonie g-Moll op. 103 „Das Jahr 1905“ für Orchester (1957, UA: 30.10.1957, Moskau)
12. Sinfonie d-Moll op. 112 „Das Jahr 1917“ für Orchester „Zum Gedenken an Lenin“ (1961, 1.10.1961, Leningrad)
13. Sinfonie b-Moll op. 113 „Babi Jar“ (nach Gedichten von Jewgeni Jewtuschenko) für Bass, Männerchor und Orchester (1962, UA: 18.12.1962, Moskau)
14. Sinfonie op. 135 für Sopran, Bass, Streichorchester und Schlagzeug (nach Gedichten von García Lorca, Apollinaire, Küchelbecker und Rilke) (1969, UA: 29.09.1969, Moskau – Benjamin Britten gewidmet)
15. Sinfonie A-Dur op. 141 für Orchester (1971, UA: 8.1.1972, Moskau)

Zitat: „In Zeiten, in denen die Menschenwürde mit Füßen getreten wurde und die Kriegstragödie das Land überflutete, stellten Schostakowitschs Sinfonien ein Symbol der Wahrheit und des unabhängigen Denkens dar. Der Komponist wurde in einem Maße zum Gewissen der Generation, die in der Hölle des Stalinismus lebte, wie kein anderer Künstler...“ (Krzysztof Meyer, 1995)

Buchtipps: Bernd Feuchtnert: Dmitri Schostakowitsch. Und Kunst geknebelt von der groben Macht. Bärenreiter, Kassel 2002. Natalja Walerowna Lukjanowa: Dimitri Dimitrijewitsch Schostakowitsch. München: Piper; Mainz: Schott 1993. Krzysztof Meyer: Schostakowitsch: Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Zürich, Mainz: Atlantis 1998. Solomon Wolkow: Stalin und Schostakowitsch. Propyläen, Berlin 2004. Solomon Wolkow, Dmitri Schostakowitsch: Die Memoiren des Dmitri Schostakowitsch. List, München 2003

Originalbändern von koreanischen Tontechnikern digital aufbereitet – will man den Kommentaren in diversen Internet-Foren glauben, ist das Klangergebnis beeindruckend (dem Autor liegt diese Version nicht vor). Doch auch die derzeit im Handel erhältliche herkömmliche Stereo-Version zeugt davon, wie sehr Kondraschin, der seinen Schostakowitsch-Zyklus zwei Jahre nach seinem Amtsantritt als Chef der Moskauer Philharmoniker begann, mit dieser Musik vertraut ist – und das nicht nur, weil er die Dreizehnte sowie ein Vierteljahrhundert, nachdem Schostakowitsch sie nach den ersten Proben zurück-

Mark Padmore singt Britten

Stephen Bell, Horn
Britten Sinfonia
Jaqueline Shave

BEREITS ERSCHIENEN



'Before Life & after'

Winter Words
Donne Sonnets
Folksongs
mit Roger Vignoles, Klavier

„Alles an Padmores Stil ist authentisch, unmittelbar und bis ins Detail liebevoll gestaltet.“
Bayerischer Rundfunk



**Serenade für Tenor,
Horn und Streichorchester op.31
Nocturne op.60**

Mark Padmore und die Britten Sinfonia präsentieren einige der schönsten Werke der englischen Musik für Stimme und Orchester. In seiner *Serenade* fügt Benjamin Britten dem Gesang noch eine elegische Hornmelodie hinzu, um uns in eine geheimnisvolle Traumwelt zu entführen, atmosphärisch hierin noch überboten von seinem *Nocturne*, das dem Andenken der großen englischen Dichter von Shakespeare bis Wordsworth gewidmet ist. Das Programm wird von Gerald Finzis Kantate *Dies Natalis* ergänzt, die auf Verse von Thomas Traherne zurückgreift. Der Dichter des 17. Jahrhunderts beschwört darin die einfache und naive Freude eines Kindes, das staunend die Welt entdeckt.

Foto: Ben Ealovega/Decca

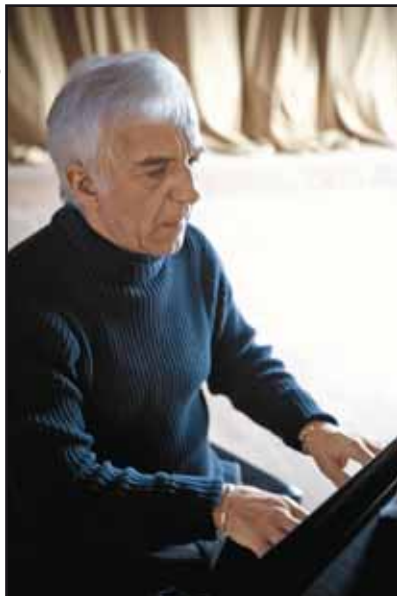


Foto: BR/Matthias Jarsch

Schostakowitsch-Dirigenten von Weltgeltung: Vladimir Ashkenazy (o.l.) und Mariss Jansons (o.r.). Unten: Dmitriy Schostakowitsch im Gespräch mit Kirill Kondraschin und seinem Sohn Maxim, der ebenfalls als einer der versiertesten Interpreten der Musik seines Vaters gilt.

Foto: FF-Archiv



gezogen hatte, die Vierte 1961 uraufgeführt hat. Diese Aufnahmen besitzen analytische Schärfe, ein Gespür für die tragischen Momente, aber auch, wie im Presto der Neunten, eine gehörige Portion Zunder und Wagemut.

Wer bei Schostakowitsch-Aufnahmen eine gewisse ‚Authentizität‘ sucht, hat neben Kondraschin zwei Alternativen: Von Ende der achtziger bis Mitte der neunziger Jahre hat Mstislaw Rostropowitsch die 15 Sinfonien mit dem National Symphony Orchestra sowie dem London Symphony Orchestra eingespielt. Rostropowitsch, als Musikbotschafter ein Humanist wie Yehudi Menuhin, ist mit Schostakowitsch nicht nur etliche Male öffentlich aufgetreten, sondern war auch eng mit ihm befreundet. Seine Aufnahmen leben von einer ursprünglichen Vitalität, die teilweise überbordend wirkt – Transparenz steht bei Rostropowitschs Einspielungen nicht an erster Stelle; dennoch gelingt ihm, etwa in der Fünften, Interpretationen von bleibendem Wert.

‚Authentizität‘ ist bei der Aufnahme mit Maxim Schostakowitsch sogar genetisch verbürgt. Der Sohn des Komponisten, geboren 1938, hat mit den Sinfonikern aus Prag alle Sinfonien eingespielt. In einem Interview gestand er einmal, dass sich sein Zugang zu den Werken im Laufe der Zeit geändert habe. Die 15. Sinfonie hat er selbst uraufgeführt: „Mein Vater kam

vorher in alle meine Proben und diskutierte dann mit mir darüber. Daran zurückzudenken bewegt mich sehr.“ Allerdings dirigiere er das Stück „jetzt anders, näher an der Partitur“. Markant sein Nachsatz: „In der Partitur steht alles – mein Vater war sehr genau.“ Zugleich warnt er davor, einige Sinfonien zu sehr im konkreten historischen Kontext zu sehen: „Bei der siebten und achten Sinfonie – den ‚Kriegssinfonien‘ über die Belagerung Leningrads und die Schlacht von Stalingrad – dachte mein Vater nicht nur an den Zweiten Weltkrieg, sondern auch an all die Kriege davor und an die, die noch folgen würden.“ Auch die zwölfte Sinfonie über die Russische Revolution sei allgemeiner aufzufassen, „denn die Widmung ‚Zum Gedenken an Lenin‘ wurde erst nach Entstehen des Werks hinzugefügt“.

Wer Schostakowitschs Sinfonien im Surround-Klang hört, bekommt eine lebhafte Vorstellung davon, wie sie live und im Konzert klingen können. Kein Wunder also, dass vier der fünf Gesamtaufnahmen des noch jungen 21. Jahrhunderts im SACD-Format produziert wurden, die bis zur dritten Folge (Stand: Mai 2012) gediehene Einspielung des Mariinsky Orchestra unter Valery Gergiev mit eingerechnet. Mag es bei dieser Aufnahme für ein Gesamturteil noch zu früh sein, so hat die von Oleg Caetani dirigierte Edition mit dem Mailänder Giuseppe-Verdi-Sinfonie-Orchester sich international Anerkennung erworben. Dennoch sollen an dieser Stelle andere Zyklen vorgezogen werden, darunter die Einspielungen unter Barschai, Kitajenko und Kofman. Ein diskographisches Kuriosum: drei rheinische Orchester, nur bis zu 20 Kilometer voneinander entfernt, spielen unter drei in der damaligen Sowjetunion geborenen Dirigenten: Dmitriy Kitajenko (mit dem Gürzenich-Orchester) neigt, wie auch sein jüngster

Authentizität ist in der Aufnahme mit Maxim Schostakowitsch verbürgt

Tschaikowsky-Zyklus zeigt, zu eher gemäßigten, teilweise betont langsamen Tempi. Darin ist ihm Roman Kofman (mit dem Bonner Beethoven-Orchester) meist wahlverwandt, während Rudolf Barschai, Uraufführungsdirigent der 14. Sinfonie, sich durchweg für zügigere Lesarten entscheidet (WDR-Sinfonieorchester). Allen drei Einspielungen ist das hohe technische Ni-

veau der Orchester gemeinsam und eine teils erstaunliche Flexibilität im Klang: die Fähigkeit, rasche Stimmungswechsel herbeizuführen, große Crescendo-Bögen zu formen. Man vergleiche hierzu nur, wie alle drei Dirigenten im zweiten Satz der Sechsten die Flöte in Szene setzen. Wer sich als Einsteiger betrachtet und nicht weiß, wie viel ihm Schostakowitsch wert sein darf, sollte ohne Zögern bei Barschai zugreifen – diese Ausgabe ist die derzeit günstigste im Handel.

Ein Schostakowitsch-Interpret, dessen Aufnahmen in keinem Schrank fehlen dürfen, ist Mariss Jansons. Über 17 Jahre hinweg und mit acht verschiedenen Orchestern zwischen Pittsburgh und München, Oslo und Wien hat er diese Sinfonien aufgenommen (hinzu kommt u. a. eine Einzelveröffentlichung der Siebten mit dem Concertgebouw Orchestra, RCO live). Jansons, ausgebildet u. a. bei Eugen Mrawinsky, der gleich mehrere Schostakowitsch-Premieren dirigiert hat, besitzt ein untrügliches Gespür für richtiges Timing, Proportionen, Zusammenhänge. Er kennt jedes Detail, weiß die Dynamik in ihrer ganzen Bandbreite dramaturgisch klug einzusetzen. Bei ihm bilden Emotion und Struktur eine seltene Allianz. Er weiß, wo er das Schrofne glätten, wo er das Elegische aufhellen muss. Mitreißend, wie er einen grellen Akkord in ein entlegenes Streichtremolo überführt und so ferne Horizonte aufscheinen lässt. Bei Jansons erlebt man Schostakowitsch in seiner ganzen Fülle: still klagend, bärbeißig, triumphierend, taumelnd, zaudernd, unaufhaltsam. ■

CD-Tipps

Gesamtaufnahmen:

- 1961-75 Kirill Kondraschin:** Moskauer PO; Melodija/Codæx (als SACD: Aulos)
- 1976-85 Bernard Haitink:** Concertgebouw Orchestra, London PO; Decca/Universal
- 1979-89 Gennadi Roschdestwensky:** Leningrad PO, USSR Ministry of Culture SO (Olympia)
- 1987-2006 Vladimir Ashkenazy:** Royal PO, St. Petersburg PO, NHK SO; Decca/Universal
- 1988-2005 Mariss Jansons:** Philadelphia Orch., Oslo Philharmonic, Wiener Philharmoniker, Berliner Philharmoniker, SO des BR u. a.; EMI
- 1989-1994 Mstislaw Rostropowitsch:** National SO, London SO; Warner
- 1992-2000 Rudolf Barshai:** WDR-Sinfonieorchester Köln; Brilliant Classics
- 2001-2005 Oleg Caetani:** Giuseppe Verdi SO Mailand; Arts/H'Art (SACD)
- 2002-2004 Dmitrij Kitajenko:** Gürzenich-Orchester Köln; Capriccio/Naxos (SACD)
- 2003-2007 Roman Kofman:** Beethoven-Orchester Bonn; MDG/Codæx (SACD)
- 2006 Maxim Schostakowitsch:** Prager Sinfonieorchester; Supraphon/Codæx
- 2008 ff: Valery Gergiev:** Mariinsky Orchestra; Mariinsky/Note 1 (SACD, im Entstehen)



20 JAHRE SINGER PUR

NEUES PROGRAMM – NEUE CD



OC 827

In seinem Jubiläumsjahr präsentiert das erfolgreiche Ensemble **Singer Pur** (3-facher Echo-Preisträger) mit dem **Sting**-Album seine erste reine Pop-Produktion.

Weltberühmte Songs wie »Englishman in New York«, »Fields of Gold« oder »Fragile« werden von Singer Pur auf atemberaubende Weise neu interpretiert und machen diese CD zu einem absoluten Hörgenuss.

Ein **Muss** für jeden Musikfreund!

OEHMS
CLASSICS

www.oehmsclassics.de

Vertrieb: Naxos Deutschland (D) · Gramola, Wien (A) · Musikvertrieb, Zürich (CH)